Berliner Familien-Zeitung

John Rhode: A.S.F. Der Weg ins Traumland

Deutsche Uebertragung von Wilhelm Cremer

[43. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Unterwegs blickte er mit einem seltsamen, verlangenden Blick zu einem der Schloßfenster empor. Hierbei schien er plötzlich zu stolpern, als habe sich sein Fuß in einem unsichtbaren Draht verfangen, der über die kurzgeschorene Grasfläche gespannt war. Das Fenster, nach dem er aufgeschaut hatte, war das Thereses gewesen. Er wußte, daß er nachmittags von einem gewissen Punkt aus einen flüchtigen Blick auf sie werfen konnte, und das war wohl auch der Grund gewesen, weshalb er die Wiesen quer durchschnitten hatte. Gestern hatte sie ihn zufällig beim Ueberschreiten gesehen und ihm zugewinkt. Er war zu ihr gekommen, um als Arzt nach ihr zu sehen, und als er ihr Handgelenk erfaßte, konnte er kaum ihren Pulsschlag fühlen, so sehr pochte sein eigenes Blut.

Gestern hatte sie ihm mit der Hand zugewinkt. Heute konnte er sie nicht einmal sehen. Die Gestalt eines Mannes, der sich über sie neigte, verbarg sie vor seinen verlangenden Augen. Und dieser Mann war ein Engländer, einer von ihrer eigenen Rasse, ein Mann, den sie liebte. . . .

Mr. Manton faßte sich und ging weiter, die Augen fest auf den Boden gerichtet. Er trat in das Arbeitszimmer durch eine nach außen gehende Fensertür in demselben Augenblick, da François mit der Mütze in der Hand durch die innere Tür hereintrat. Mr. Westwood erhob sich von seinem Stuhl und schloß sorgfältig das Fenster hinter ihm zu.

Das Verbrechen im Treibhaus

Richard Westwood entschuldigte sich, als er nach dem Essen mit Frank allein war. „Ich habe mit Ihnen noch eine lange Besprechung, Clements", sagte er. „Ich bin zu der Ansicht gekommen, daß wir uns gegenseitig von Nutzen sein können. Eigentlich wollte ich schon heute abend auf die Sache eingehen, aber ich finde, daß es unmöglich ist. Mein Besuch in der Stadt hat mir zuviel Arbeit gebracht und da müssen Sie mir schon verzeihen, wenn ich es auf morgen verschiebe."

„Natürlich", antwortete Frank. „Lassen Sie sich durch meine Sache nicht in Ihren Arbeiten stören."

Am nächsten Morgen berichtete Mr. Manton Richard Westwood, daß es Therese etwas besser zu gehen schiene.

„Ausgezeichnet", antwortete er. „Auch ich fand sie in einer etwas besseren Stimmung, als ich vorhin bei ihr war. Gehen Sie einmal zu ihr, Clements. Es wird ihr angenehm sein."

So befand sich also Frank wieder in Thereses Zimmer. Er war zu dem Schluß gekommen, daß die düstere Anspielung, die sie gestern während der Unterhaltung geäußert hatte, nur eine Folge ihrer niedergeschlagenen Stimmung gewesen war. Er begrüßte sie herzlich, und sie antwortete mit einem Lächeln. „Hat Ihnen Vater gestern etwas über die Stellung gesagt?" fragte sie.

Frank erzählte ihr, was sie beide darüber gesprochen hatten. „Ich hoffe, daß er mir heute abend sein Anerbieten machen wird", erwiderte er. „Bis dahin muß ich mich in Geduld hüllen. Wie geht es Ihnen heute?"

„O, ziemlich gut", antwortete sie gleichgültig. „Uebrigens, Frank, Marie war noch nicht hier, um mir meine Medizin zu geben, und ich möchte jetzt nicht nach ihm klingeln. Wollen Sie sie mir holen?"

„Natürlich, gern", rief Frank. Er ging durch das Zimmer und öffnete einen Schrank, auf den sie gezeigt hatte. Unwillkürlich stieß er dabei einen Schreckensschrei aus. Mitten in dem Schrank stand, bedeckt von ein paar gebrauchten Puderschachteln eine Vase, die das genaue Ebenbild der anderen war, die er auf Dicks Kaminsims gesehen hatte.

Das Erlebnis im Zimmer seines Freundes stand wieder vor ihm, das Entsetzen über seine Entdeckung, die Gewissensqualen wegen seiner Mitwisserschaft. Also selbst hier trat dieses Gespenst vor ihn hin!

Therese blickte erstaunt nach ihm hin. „Mein Ueber Frank, wie haben Sie mich erschreckt!" sagte sie. „Was ist Ihnen denn nur?"

Frank nahm mit zitternder Hand die Vase aus dem Schrank und hielt sie ihr hin. „Gehört die Ihnen?" fragte er.

Eine lange Zeit starrte sie ihn forschend an, ohne zu antworten. „Ja, sie gehört mir", antwortete sie endlich. Und mit erzwungener Lebhaftigkeit fügte sie hinzu: „Gefällt sie Ihnen nicht?"

„Therese," bat er flehend, „um Gotteswillen scherzen Sie nicht mit mir. Sagen Sie mir wenigstens, woher Sie sie haben."

„O, ich weiß nicht mehr", antwortete sie leichthin. „Ich habe sie irgendwo in einem Laden gesehen und sie gefiel mir. Wenn Sie wollen, können Sie sie haben."

„Ich kenne diesen Laden", sagte er langsam. „Sein Inhaber ist ein Mann namens Plimsoll, und das Geschäft liegt in St. Johns Wood."

Therese sah ihn einen Augenblick an und lachte dann leise. „Also dann kennen Sie auch das Geheimnis der Folanguevasen?" fragte sie. „Wissen Sie, Frank, von Ihnen hätte ich das nie gedacht. Sie sehen wirklich nicht aus, als wenn Sie das Zeug gebrauchten. Nun, dann werden Sie ja jetzt wohl erraten können, was mit mir los ist."

Frank sah sie in sprachlosem Entsetzen an. Das also war das Geheimnis ihres glanzvollen Wesens, ihrer außerordentlichen Lebendigkeit, durch die sie der Mittelpunkt der elegantesten Kreise wurde. Und jetzt —!

„O ja, das war es!" fuhr sie fort, seine Gedanken erratend. „Nur habe ich mich leider nicht mit der gewöhnlichen Dosis begnügt. Ich mußte es immerfort nehmen. Es gab mir Reiz und Zauber und alles, was ich nur wünschte, und jetzt tötet es mich. Nun, ich will mich nicht beklagen, ich habe eine schöne Zeit gehabt, die mir sonst versagt geblieben wäre."

„Gott im Himmel, Therese!" rief Frank aus. „Sprechen Sie nicht solche Worte! Sicherlich muß es ein Heilmittel dagegen geben."

Therese schüttelte den Kopf. „Es gibt keins, sonst hätte Manton es gefunden. Er ist, wie ich Ihnen schon sagte, der Einzige, der weiß, was mir fehlt. Er hat alles versucht, worauf sein Wissen nur verfallen konnte, und es hat nichts geholfen. Ich glaube, er hofft mich zu retten, aber ich weiß, daß er es nicht kann. Aber nun müssen Sie mir eins schwören, Frank, Vater hat keine Ahnung davon, daß ich jemals das Zeug genommen habe, und ich weiß, es würde ihm das Herz brechen, wenn er es erführe. Schwören Sie mir, daß Sie es ihm nie sagen, was immer auch geschehen wird!"

Frank ließ sich in den Stuhl neben ihrem Bett fallen. Sollte ihn denn dieser Fluch überallhin verfolgen? Er hatte geglaubt, dem furchtbaren Geheimnis zu entfliehen, indem er seine augenblickliche Stellung aufgab und etwas Neues begann. Wie konnte er jetzt Richard Westwoods Anerbieten annehmen? Würde sich nicht immer wieder das Geheimnis seiner Tochter zwischen ihnen erheben?

Ein Klopfen an der Tür unterbrach seine Gedanken.

„Schwören Sie, Frank!" rief Therese drängend.

„Ich schwöre," antwortete er mechanisch. Sie streckte ihre Hand aus, ergriff die seinige und schüttelte sie herzlich. „Herein!" rief sie dann.

Frank erhob sich, als Marie hereintrat und ankündigte, daß Mr. Manton seine Patientin besuchen wollte.

„Natürlich," sagte Therese, „führen Sie ihn herein."

Marie öffnete die Tür und Mr. Manton trat herein. Er machte ein finsteres Gesicht, als er Frank sah, der noch immer die Vase in der Hand hielt. Zwar verbarg er sie schnell, aber erst, nachdem Manton sie bemerkt hatte. Dieser errötete und machte eine unwillkürliche Bewegung. Mit einer merklichen Anstrengung beherrschte er sich, verbeugte sich kalt und ging an das Bett. Frank erwiderte seine Verbeugung und verließ das Zimmer.

Er ging sofort in sein Zimmer und verbarg die Vase in einer Schublade zwischen seinen Sachen. Sein erster Gedanke war gewesen, sie in tausend Stücke zu zerbrechen, als ob er damit auch das grauenhafte Geheimnis zerstören könnte. Aber wohin mit den Stücken? Da war es schon besser, er behielt es, bis er Val Fleuri verließ, und warf es dann auf der Rückreise in die See. Den Nachmittag verbrachte er mit einem Spaziergang um das Schloßgebäude und versuchte, sich etwas auszudenken, was ihn von dem häßlichen Geheimnis freimachte. Als er sich zum Diner umzog, kam ihm ein Gedanke, und er nahm die Vase aus ihrem Versteck. Er mußte es verhindern, daß ein Diener sie finden konnte. Zum Glück war sie viel kleiner als die in Dicks Zimmer gesehene. Er beschloß, sie in die Tasche zu stecken und sie solange bei sich zu tragen, bis er sich ihrer ganz entledigen konnte.

Das Diner wurde keine gemütliche Mahlzeit. Manton, der mitaß, schien verstimmt zu sein, und Richard Westwood verfiel, nachdem er ein paarmal versucht hatte, eine Unterhaltung in die Wege zu leiten, ebenfalls in Schweigen. Als sie fertig waren, wandte sich Richard Westwood an Frank.

„Wir können jetzt unsere Unterredung beginnen", sagte er. „Ich muß nur noch ein paar Briefe beendigen. Machen Sie mit Mr. Manton noch einen Rundgang durch die Besitzung, es ist jetzt kühler, und dann ist das Tal sehr angenehm. Nachher kommen Sie ohne weiteres in mein Arbeitszimmer, damit wir dann unsere Angelegenheit vornehmen."

Frank und Mr. Manton schlenderten nun langsam über die Rasenfläche. Der Franzose hatte auf einmal die ganze Kühle seines Wesens abgeworfen, und Frank fühlte sich seltsam von dem kleinen Mann angezogen, der so durchaus liebenswürdig sein konnte, wenn er nur wollte.

„Wir wollen nach den Gartenanlagen gehen", schlug Mr. Manton vor. „In der Abendkühle ist es im Tal wundervoll. Uebrigens wollte ich Sie schon den ganzen Tag nach der Vase fragen, die Sie in der Hand hatten, als ich heute morgen Miß Westwoods Zimmer betrat. Ich interessiere mich nämlich für Steinguttwaren. Ich habe selbst eine Sammlung, die Sie sich ansehen müssen, bevor Sie fortgehen."

Frank warf ihm einen schnellen Blick zu. Was meinte der Mann damit? Wollte er herausbringen, wieviel er von der Sache wußte? In diesem Falle wollte Frank umgekehrt versuchen, Mr. Manton auszuforschen.

„Ich fürchte, ich verstehe gar nichts von Steinguttwaren", begann er, sich entschuldigend. „Ich sah sie zufällig in Miß Westwoods Zimmer und wollte sie gerade fragen, woher sie sie hatte, als Sie hereinkamen."

„Wirklich?" rief Mr. Manton mit ungläubiger Stimme. „War sie das Eigentum von Miß Westwood? Ich dachte, Sie hätten sie vielleicht mitgebracht."

„O Gott, nein", lachte Frank. „Ich trage doch so etwas nicht herum." Dann kam ihm ein Gedanke. Wenn dieser Mann Thereses Geheimnis kannte, dann wußte er auch alles über die Folanguevasen. Auf jeden Fall konnte es nichts schaden, wenn er ihn wegen der Sache auszufragen versuchte.

„Ich interessierte mich dafür," fuhr er deshalb fort, „weil sie ganz und gar einer bestimmten Art Steingut glich, die jetzt gerade sehr in England in Mode ist." (Fortsetzung folgt)

Die Bücherstube

Romane

Paul Grabein, Der Spiegel der Gurna, ein heiteres Zeitbild aus unseren Tagen. Verlag Grethlein u. Co., Leipzig u. Zürich.

Der Verfasser läßt in diesem szenischen Zeitbild, das er selbst „heiter" zu finden scheint, einen Privatsekretär Jörg Berndt einem kleinen Kreis von Schiebern die Wahrheit geigen. Dadurch fällt er bei seiner Erbtante Ida und bei seiner Braut Lilli in Ungnade und kehrt Deutschland mit seinem Freund Abdullah Stenfurt Khan, außerordentlicher und bevollmächtigter Gesandter des Emir von Daghoristan, denRücken. Das ist eigentlich die ganze Handlung; sie zieht ziemlich fade an uns vorüber. Etwas Ironie, aber kaum eine neue Betrachtungsmöglichkeit der Welt. Dem Verfasser kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß er die Kunst der Spannung nicht zu handhaben versteht. Es gibt statt eines geschickt geknüpften dramatischen Höhepunktes lediglich ein paar Bodenwellen, über die man sehr schnell hinweggehen kann. Auch mit der Kritik. Was hiermit geschehen ist. v. h.

Walter Bloem, Mörderin?! Der Roman eines Verteidigers. Verlag Otto Liebmann, Berlin W. 57. (Schattenbilder des Lebens. Eine Romanreihe.) 341 S.

Der Verlag Liebmann, bei dem u. a. auch die „Deutsche Juristenzeitung" erscheint, gibt in dem löblichen Bestreben, den Kriminalroman durch ernste juristische Fundierung über das Nur-Unterhaltsame hinauszuheben, eine Sammlung von Kriminalromanen heraus. Bloem, der von der Juristerei herkommt, behandelt in der „Mörderin?!" den Fall eines Selbstmordes unter hypnotischem Zwang und die strafrechtlichen Folgen oder Nichtfolgen für den Hypnotiseur. Sehr spannend, nur durch den Verdruß über Bloemsche Stilmarten und falsche Gefühlstöne hier und da getrübt. —r.

A. Wahrenburg, „Bauer und Bennäter". Ein Schulraum in vier dramatischen Bildern. Berlin 1924, Felix Alexander Verlag (106 Seiten).

Eine sicherlich gut gemeinte, aber in Aufbau und Durchführung leider äußerst schwache Schultragödie, der man kaum eine Aufführung und eine Wirkung prophezeien kann. Offenbar von einem Philologen geschrieben, der vielleicht das Herz, weniger aber Geschmack und Wortkraft auf dem rechten Fleck hat. Unmöglich, wie sein Held plötzlich beginnt, in Distichen zu reden! Da ist das Harmonium des Kinos schauderhaft übertrumpft! z.

Walter v. Hollander, „Gegen Morgen". Der Roman des Mörders Karl Ruhn. Berlin 1924, Elena Gottschalk Verlag (205 S.).

Eine in der Form überraschend reife, inhaltlich fast überreife Auseinandersetzung mit dem psychologischen Problem des Frauenmörders Peter Kürten. Man kann dieses Buches kaum sonderlich froh werden. Es ist eine grüblerische, auf schmalen und schmaisten Pfaden in die Hintergründe eines Gehirns des zwanzigsten Jahrhunderts balancierende Arbeit, die weniger fesselnd wäre, wenn sie nicht in einer so formstarken, beherrschten Sprache geschrieben wäre. z.

Musikliteratur

„Von Bach bis Strauß." Musiknovellen und Skizzen von Walter Müller. Verlag Wilhelm Müller, Dennenburg bei Berlin. Geb. 3 M.

Diese Novellen schrieb einer, der in den Bezirken der Musik zu Hause ist, der die Verbindung zwischen Werk und Meister herzustellen und den Stimmungen und Seelenregungen der Tonschöpfer nachzuspüren weiß. Haydn, Mozart, Beethoven, Bach, Brahms, Wagner, Strauß leben in diesen Novellen, denn Möller beherrscht so ausgezeichnet die künstlerische Form, verfügt über eine so starke Gestaltungskraft, daß wir die großen Tonmeister vor uns sehen, mitleben und mitleiden mit ihnen. Ueber die anmutige, gefällige Form hinaus erhalten diese Novellen einen besonderen Reiz durch den leisen, goldenen Humor, der selbst das Leidvolle im Leben der großen Musiker in Harmonie zu mildern weiß. Der selten behandelte Stoff und die glückliche Darstellung werden dem gediegenen Buch besonders bei Musikliebhabern gewiß viele Freunde gewinnen.

Curt Sachs, „Die Musikinstrumente", „Musik des Altertums", Jedermanns Bücherei, Breslau 1924, Ferdinand Hirt Verlag (je etwa 100 Seiten).

Der ausgezeichnete Musikhistoriker, Leiter der Sammlung alter Musikinstrumente bei der Hochschule für Musik in Charlottenburg, Professor Curt Sachs, gibt in diesen beiden handlichen Bänden unter Zuhilfenahme eines überaus reichhaltigen und interessanten Bildermaterials eine Einführung in die Geschichte der Musik und ihrer Ausdrucksformen. Die preiswerten, gut ausgestatteten beiden Bände werden jedem Musikfreund eine fesselnde und bereichernde Lektüre bieten. z.

Technik

„Im Fluge über den Ozean." Graf Zeppelin und sein Lebenswerk. Berlin 1924. Verlag der Lichtbildbühne. (40 Seiten.)

Unter Benutzung eines technisch hervorragenden Bildermaterials, das einem Zeppelin-Film der Neumann-Produktion entnommen ist, haben die Herausgeber dieses äußerlich etwas veraltet dreinschauenden kleinen Buches ein fesselndes Material vom Leben und Wirken des Grafen Zeppelin zusammengetragen. Mit einem Vorwort von Hugo Eckener ausgestattet, wird es seinen Weg finden. z.

Ernsthaftes und Heiteres aus dem Diesseits und Jenseits

Bruno Manuel: „Der Geist der Zeit." Ziemlich ernsthafte Bemerkungen über Politik, Presse, Theater und Verschiedenes. Mit 12 Zeichnungen von Fritz Wolff. Heilingsche Verlagsanstalt, G. m. b. H. Dresden 1924. „Lichtes", Verlag Josef Singer, Leipzig.

Nicht eben mit vorsichtig leisen, aber mit sehr wissenden Bewegungen rührt Bruno Manuel in seinem Buch vom „Geist der Zeit" an nachdenksame Lebenssachen. Sie finden hier ein satirisches Kommentar, das den „Mann vom Bau" schmunzeln, den Laien aufhorchen und schnell merken läßt, daß Bruno Manuel bei diesen Streifereien durch das Kulturgebäude unserer sozialen Erscheinungen ein fesselnder und ergötzlicher Plauderer ist, der selbst in der Uebertreibung noch recht behält. Ueber seinen Betrachtungen über die Presse und Theaterverhältnisse liegt mehr als die Stimmung einer grimmigen Kultursatire; sie sind witzig und zutreffend. Seine Gestalten sind mit sicherer Hand aus der Wirklichkeit herausgeholt, und auf alle läßt der Dichter die warmen Strahlen eines herzerquickenden Humors fallen. Als Zeichner von Rang hat es Fritz Wolff verstanden, das Buch mit einem Dutzend prächtiger Karikaturen auszustatten.

Leo Erichsen: Sinnliches — Uebersinnliches." Verlag Josef Singer, Leipzig.

Das Buch bietet in leicht fließender, gefälliger Darstellung eine gemeinverständliche Erörterung der gesamten okkulten Probleme. Nach einer kurzen Einleitung behandelt der Verfasser zunächst die scheinbaren Phänomene, die heute in der okkultistischen Bewegung etwas in den Hintergrund getreten sind: Gedankenlesen, Tischrücken, Magnetismus, ferner Odstrahlen, Siderisches Pendel, Wünschelrute usw. Dann kommt er auf die Betrügereien und Täuschungen namentlich der spiritistischen Medien, mit denen er scharf ins Gericht geht, indem er eine persönliche und individuelle Einwirkung aus einer anderen Welt, wie sie der Spiritismus unterstellt, ablehnt, dagegen das Vorhandensein unbekannter und erforschter Seelenkräfte zugesteht, denen gegenüber sich die zünftige Forschung sehr zu Unrecht, oft schroff ablehnend verhalten hat. —g.